Abschied von der Liebe

Autor(en): **Baltinester, Wilhelmine**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **20 (1930)**

Heft 37

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643622

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

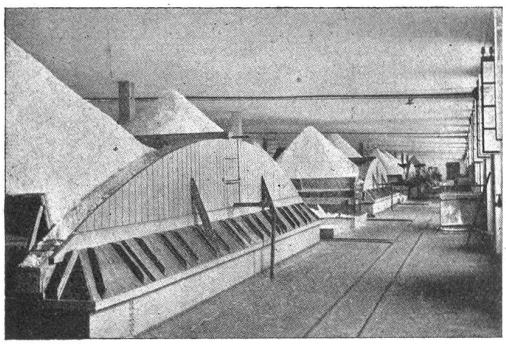
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Der nahe badische Schwarzwald bietet noch eine ganze Reihe interessanter Ausflugsziele. Ihrer gleich ein halbes Dutzend erreicht man auf einer der Autobusfahrten, die das



Innenansicht einer Saline.

Verkehrsbureau nach Bedarf organisiert. Eine Sonntagsfahrt zum St. Fridolins- und Scheffel-Städtchen Säckingen ließ ich mir nicht nehmen. Doch hierüber berichte ich lieber ausführlich an anderer Stelle.

Die Schweizerseite hat noch eine reiche Menge von Ausflugsmöglichkeiten von Rheinfelden aus, die den Kurgästen die erwünschte sonntägliche Abwechslung bringen können. Der historisch Interessierte fährt zum Amphitheater des alten Augusta Rauracorum in Augst, oder mit dem Gelterkinden-Autobus zur Farnsburg hin. Auch das Fricktal ist in halbstündiger Eisenbahnfahrt erreichbar.

Mich aber zog es noch einmal — es war auf der Heimfahrt — nach Basel zurück.

Die „Woba"

lockt gewaltig, bietet sie doch die erste schweizerische Gelegenheit, die moderne Baukultur in einer zusammenfassenden Darstellung kennen zu lernen. Mir wurde beim Durchschreiten der Eglisee-Wohnkolonie eindrucksstark bewußt, wie sozial sachlich und praktisch unsere Zeit geworden ist. Da stellt man 13 verdienstvollen Architekturfirmen die Aufgabe, einfachen Arbeiterfamilien mit einem Minimum von Kosten das Maximum von Wohnbehaglichkeit zu verschaffen. Und die Beauftragten — das spürt man aus der ganzen Kolonie heraus — erachten diese Aufgabe als des Schweißes des Edlen wert.

Mir scheint, daß die Kritiker der Ausstellungshäuser diesen Ausgangspunkt aus dem Auge verloren haben. Natürlich ist das kein Ideal, wenn der Hauseingang durch die Küche geht, oder wenn die Unterkellerung fehlt. Aber eine Erlösung aus peinvoller Schattenwohnung, die klein, unbequem, ungesund und teuer war, bedeutet es für eine Arbeiterfamilie in vielen Fällen, wenn sie in das dreizimmerige Einfamilienhaus mit gut eingerichteter Küche, Bad, Waschraum, Garten mit Schopf einziehen darf, das nur 876 Franken Jahresmiete kostet. Oder wenn sie Unterkunft findet in jener Vierzimmerwohnung, die neben Wohnstube, Küche und Waschraum für die anständige Plazierung von 7—8 Betten Platz bietet und außerdem, bei nur 1100 Franken Miete, einen Keller und einen Garten mit Schopf besitzt. Allerdings bezieht sich der letztgenannte Fall auf ein mit Staatshilfe (20 Prozent Subvention der Anlagekosten) erbautes Arbeiterhaus. Man sorgt sich in Basel um das Wohl der Arbeiterfamilien, und die „Woba" wird nicht zuletzt gerade um dieses guten Beispieles willen segensreich wirken.

Mit gehobenen Gefühlen verließ ich Basel und beendigte so mit einem gewichtigen Schlußpunkt meine erlebens- und erkenntnisreichen Rheinfelder Kur- und Ferientage.

H. B.

Abschied von der Liebe.

Von Wilhelmine Baltinester.

Reiner Emberg steht am Ende jener Jahre, die man die „besten" nennt. Es ist wahr, er kann es heute noch mit den meisten jungen Männern aufnehmen; seine Gestalt, die feurige Jugendlichkeit seines Herzens, sein ewiges Verliebseinwollen stempeln ihn zum Dauerjüngling. Aber der Kalender und die grauen Haare lassen sich nichts dreinreden. Und auch die Frauen nicht. Seit einem Jahre schon merkt Reiner Emberg, daß die heißflutende Sympathie, die Frauen ihm stets entgegenbrachten, langsam verrieselt. Auf der Straße treffen ihn nicht mehr die Blicke der Mädchen; im Salon geschieht es mitunter, daß eine Mutter ihre Tochter ernsthaft seinem Schutze anvertraut, ihn damit zu den älteren Jahrgängen hinabstoßend; junge Mädels gestehen ihm ihre Herzensgeschichten und wollen seinen Rat hören so wie man einen netten Onkel zum Berater nimmt. Kurz und gut, sein Weg beginnt sich zu senken. Seit einem Jahre kämpft er gegen diese nackte Wahrheit, die unerbittlich anwächst, ein Gespenst: das Altern.

Mitten im Lärm der modernen Tanzmusik eines Teenachmittags, im Hause jener Dame, die die erste war, welche ihre junge Tochter unter seinen Schutz stellte, beschließt er, sich der größten Kunst, die Menschen je ausüben können, zu ergeben: der Ergebung in das Unvermeidliche. Er wird heute noch einmal mit all diesen jungen Mädels tanzen, wird noch einmal diese köstliche Schönheit an seinem nun traurigen Herzen halten — dann einsame Autofahrt nach Hause, und ein Greis werden. Man wird gute Zigarren rauchen, keine zu schweren, denn man ist jetzt in den Jahren, wo man nicht nur in Krankheitsfällen um seine Gesundheit besorgt ist — man wird wärmere Wäsche tragen — Verwandte besuchen — die Zeitung genauer lesen — im Sommer in eines der böhmischen Bäder reisen — zweimal jährlich seinen Körper genau untersuchen lassen.

Jetzt tanzt er mit der roten Elli und jetzt mit der schwarzen Carola, und jetzt mit der zartblonden Tussy, der Tochter des Hauses, jener ersten jungen Dame, die man seinem Schutze anvertraute. Tussy sagt: „Aber Sie sehen mich heute ja nicht einmal an!" Und leiser: „Sie sind ja so nett!" Er schaut ihr eine Sekunde lang tief in die Augen. Abschied! Abschied! sticht es in seinem Herzen. Er lächelt traurig in sich hinein: Nein, Kleines, ich sehe dich nicht; ich sehe durch dein junges Gesicht hindurch. Ich sehe mein Alter kommen und tanze mit dir den Abschied von der Liebe ...

Nach dem Tanze hält er es, wie er es beschlossen hat: Autofahrt nach Hause, Zigarre, Zeitung. Morgen wird er alle Liebesbriefe verbrennen und sich warme Pantoffeln kaufen.

Er sitzt daheim unter der Lampe, ein ergrauter Herr. Heute war großes Abschiednehmen, junge Mädels am Herzen. Dummes Herz, hat noch immer so drängend gehämmert, ist sehr vergeßlich, kann sich Jahreszahlen nicht merken, weiß nicht, daß es zu altern beginnt.

Scharfes Läuten zuckt durchs Haus. In seiner grübelnden Einsamkeit sagt Reiner Emberg zwei dunkle Worte: „Der Tod!"

Aber es ist bloß ein Rohrpostbrief. Der Diener legt ihn vor Reiner Emberg hin und geht hinaus.

Reiner öffnet den Brief. Seine Augen überfliegen das Papier, er schnellt auf, setzt mit einem Sprunge, um den jeder Zwanzigjährige ihn beneiden darf, über einen mächtigen Armstuhl und landet mit einem glückseligen, strahlenden Bubenlächeln auf der anderen Seite. In diesem Briefe stehen sechs Worte: „Ich hab' Sie so lieb! Tussy."